



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände

Ins Teutsche übersetzt

Montaigne, Michel Eyquem de

Wien & Prag, 1797

Neun und dreyßigstes Kapitel. Bemerkungen über Cicero.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52801](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52801)

Philosophie; nicht einer prahlerischen und geschwätzigen, wie die Philosophie der andern beyden Rathgeber.

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Bemerkungen über Cicero.

Noch einen Zug mehr, um diese Paare zu vergleichen! Man kann aus den Schriften des Cicero und des Plinius, der, nach meiner Meinung, keinen großen Abstich mit der Gemüthsart seines Oheims macht, unendlich viele Zeugnisse von einer ungemessenen ehrgeizigen Natur aufstellen; unter andern, daß sie, vor den Augen der ganzen Welt, die Geschichtschreiber ihrer Zeit auffordern, sie ja in ihren Tagebüchern nicht zu vergessen. Und das Schicksal hat, gleichsam aus Verdruß, die Eitelkeit dieser Bitten bis auf uns gelangen lassen, und jene Tagebücher schon längst in die Vergessenheit begraben. Das Folgende aber übertrifft jede Niederträchtigkeit des Herzens, bey Personen von dem Range, daß sie einen vorzüglichen Ruhm in redseligen Schwäherereyen suchten; und zu dem Ende die vertraulichen Briefe, die sie an ihre Freunde geschrieben hatten, dienen lassen wollten. Und das ging so weit, daß, da einige davon zu lange lie-

gen geblieben waren, um sie an ihre Bestimmung zu befördern, sie solche dennoch bekannt machten, unter dem ehrsamem Vorwande: sie hätten ihre Arbeit und ihren Fleiß nicht umsonst verwendet haben wollen. Ist es nicht sehr anständig für zwey römische oberste Magistratspersonen einer die Welt beherrschenden Republik, ihre Muße darauf zu verwenden, ein niedliches Briefchen zu drehfeln und zu feilen, um daraus den hohen Ruhm zu ziehen, die Sprache ihrer Säugamme richtig verstanden zu haben? Was könnte ein bloßer Schulmeister schlimmeres thun, welcher damit sein Brot erwürbe? Wenn die Thaten Xenophons und Cäsars nicht ihre Beredtsamkeit sehr weit überstiegen hätten, so würden sie solche, wie ich glaube, niemahls aufgezeichnet haben. Sie haben gesucht, nicht als Schönschreiber, sondern als Kriegsoberste der Nachwelt bekannt zu werden.

Und wenn die Vollkommenheit und Richtigkeit der Sprache einigen, für einen großen Mann schicklichen Ruhm gewähren könnte, so hätten gewiß Scipio und Lælius der Ehre nicht entsagt, ihre Lustspiele versfertigt zu haben, und sie hätten wohl nicht einem africanischen Sclaven den Ruhm der Kunst überlassen, so zierliches und geschmackvolles Latein zu schreiben. Denn, daß es wirklich ihr Werk sey, erhellet klar aus seiner Schönheit und Vortreflichkeit; und Terenz gesteht es selbst ein; und mir würde man einen schlimmen Dienst thun,

wenn man mir diesen Glauben benehmen wollte. Es ist eine Art von beleidigender Hohnneckerey, einen Mann wegen solcher Eigenschaften, die sich mit seinem Stande nicht reimen, so löblich solche an und für sich seyn mögen, anpreisen zu wollen; oder auch nur wegen solcher Eigenschaften, die nicht seine vorzüglichsten seyn müssen; so wie, wenn jemand zum Lobe eines Königs sagte: er sey ein guter Mahler, oder guter Baumeister, oder auch noch ein guter Schütze, oder geschickter Ringelstecher. Dergleichen Lobsprüche machen keine Ehre, wenn sie nicht in einer Reihe von vielen andern angebracht sind, und im Gefolge solcher, die sich für ihn geziemen; nämlich, der Gerechtigkeit, und der Wissenschaft, im Krieg und Frieden sein Volk wohl zu regieren. In diesem Verstande macht dem Cyrus seine Landwirthschaftskunde, und Karl dem Großen seine Beredtsamkeit und seine Bekanntschaft mit der Litteratur, Ehre. Ich habe zu meiner Zeit Personen gekannt, die, im buchstäblichen Verstande, durch Schreiben sich Amt und Würden erworben hatten, und nachher sich ihrer Lehrjahre schämten; ihre Feder stumpften und sich so unwissend stellten, gerade wie der große Haufen des Adels, von dem der Bauer glaubt, für den schicke sich das Studieren nicht: doch waren sie dabey besorgt, sich durch bessere Eigenschaften zu empfehlen.

Die Gesellschafter des Demosthenes bey der Gesandtschaft an den König Philippus, lobten die-

fen Fürsten als schön, beredtſam, und als einen guten Trinker: Demosthenes sagte, das wären Lobsprüche, die besser einer Frau, einem Sachwalter und einem Schwamme gebührten, als einem Könige.

Imperet bellante prior, jacentem
Lenis in hostem.

(Horat. in Carm. secul.)

Seine Profession ist nicht, ein weidgerechter Jäger seyn, oder ein behender Tänzer.

Orabunt causas alii, coelique meatus
Describent radio, et fulgentia sidera dicent,
Hic regere imperio populus sciat.

(Virg. Aeneid. L. 5.)

Plutarch geht noch weiter; anstatt rühmlich zu seyn, wenn jemand in solchen Nebendingen als vortreflich erscheine, stelle er gegen sich selbst Zeugnisse auf, welche beweisen, daß er seine Muße und seinen Fleiß übel verwendet habe, die er hätte auf nöthigere und nützlichere Sachen richten sollen. So, wie Philippus, König von Macedonien, als er seinen Sohn, Alexander den Großen, bey einem Gastmahle, mitten unter andern Musikern vor Profession singen hörte, zu ihm sagte: „Schämst Du Dich nicht, so schön zu singen!“ und wie eben diesem Philippus ein anderer Musiker, mit dem er über seine Kunst stritt, sagte: „Verhütthe es der Himmel, mein Herr und König; daß Dir jemahls das Unglück begegne, diese Sachen besser zu verstehen,

als ich!“ Ein König muß antworten können, wie Iphicrates dem Redner, der ihm in seiner Beschuldigung folgendergestalt zu Leibe ging: „Sag’ an, was bist Du, daß Du Dich so weidlich brütest? Bist Du ein großer Fechter? Ein Bogenschütze? Kämpfest Du mit Lanz’ oder Spieß?“ „Ich bin von Alle dem nichts. Aber ich bin derjenige, der allen diesen Leuten zu befehlen versteht.“ Und Antisthenes meinte, mit der Tapferkeit des Ismenias müßte es wohl nicht weit her seyn, weil man ihn als einen vortreflichen Flötenspieler rühmte.

Ich weiß wohl, daß ich, wenn ich höre, wie sich jemand beym Style dieser meiner Aufsätze verweilt, lieber wollte, er schwiege. Es heißt nicht sowohl die Worte erheben, als vielmehr den Sinn herabsetzen, und das ist um so unleidlicher, als unvermerkter Weise es geschieht. Dennoch müßte ich mich sehr irren, wenn viele Schriftsteller mehr Sachen in ihre Werke legten, und, hier unausgemacht, ob gute oder schlechte? wenn irgend einer meiner Mitbrüder bessern Saamen, oder wenigstens so dicht auf sein Papier ausgestreuet hätte. Um Raum zu gewinnen, häufe ich nur die Köpfe der Sachen auf einander. Wollte ich das übrige des Körpers noch daran hängen: so müßte ich ein weit dickeres Buch machen. Und wie viele Geschichten habe ich nicht angebracht, die kein Wort sagen? und welche demjenigen, der sie ein wenig sorgfältiger fehren und wenden wollte, zu manchem Aufsa-

ße Stoff und Gedanken in die Hand geben würden? Weder diese Geschichtszüge noch meine Allegaten dienen eben nicht allemahl bloß als Beyspiele, Bestättigungen oder Zierrathen. Ich lege nicht einmahl einen großen Werth auf den Nutzen, den ich daraus ziehe. Sie enthalten oft, ohne meinen Vorsatz, den Samen zu einer kühnern und ergiebiger Materie: und oft noch, nebenher, einen feineren Ton, sowohl für mich, wenn ich an der Stelle nichts weiter ausdrücken will, als für diejenigen, welche in meinen Gesang einstimmen können. Wieder auf die Tugend der Wohlredendheit zu kommen; so wußte ich keine große Wahl, unter dem: nicht anders als unzierlich, und unter dem: nicht anders als zierlich sprechen. *Non est ornamentum virile concinnitas.* (Senec. Epist. 95.) Die Weisen sagen: in Hinsicht auf Wissen sey nichts, als Philosophie, und in Hinsicht aufs Thun sey nichts, als die Tugend, durchgängig, und für alle Stände und Klassen nützlich und schicklich. Etwas Ähnliches haben auch die beyden andern angeführten Philosophen. Denn sie versprachen den Briefen, die sie an ihre Freunde schrieben, gleichfalls die Unsterblichkeit; aber auf eine andre Manier! und indem sie sich, aus guten Ursachen, an die Eitelkeit anderer anschmiegen; denn sie schrieben ihnen: wosern die Sorge, sich den künftigen Jahrhunderten bekannt, und sich einen unsterblichen Namen zu ma-

hen, sie noch an die Staatsbedienungen feste; und sie die Einsamkeit, wohin sie sie berufen wolten, aus dieser Ursache fürchteten: so möchten sie nur ruhig seyn; denn sie (die Brieffschreiber) hätten Ansehn genug bey der Nachwelt, um ihnen dafür einzustehen, wenns auch bloß nur durch die Briese wäre, die sie ihnen schrieben, daß ihr Name eben so bekannt und berühmt werden solle, als ihn nur immer öffentliche Geschäfte machen könnten. Aber auch diesen Unterschied bey Seite gesetzt, sind es denn doch auch keine leere und hagere Briefe, die sich bloß durch eine feine Wahl der Worte empfehlen, die nach einem richtigen Wohlklange gestellt und gehäufet sind: sie sind vielmehr angefüllt mit herrlichen Sprüchen der Weisheit, durch welche man eben nicht beredtsamer, wohl aber weiser werden kann, und welche lehren nicht sowohl schön reden, als brav handeln. Pfuy der Rednerrey, die uns Lust macht, zu hören, wie sie spricht; nicht, was sie sagt! Es sey denn, daß man sage, die Beredtsamkeit Cicero's, da sie auf einem so hohen Grade der Vollkommenheit stünde, habe sich ihren eignen Bestand gegeben.

Ich will noch eine Erzählung anführen, die man über diese Materie von ihm lieset, um uns seinen Character unverkennbar zu machen. Er sollte eine öffentliche Rede halten, und hatte nur sehr wenig Zeit, sich darauf gehörig vorzubereiten: Gros, einer seiner Knechte, trat zu ihm, um ihm

zu melden, die Versammlung sey bis auf den folgenden Tag verschoben. Cicero ward hierüber so froh, daß er seinem Knechte, für diese freudige Bottschaft, die Freyheit schenkte.

Bey Gelegenheit, da die Rede von Briefen ist, will ich doch noch dieses sagen: Brieffschreiben ist ein Geschäft, zu dem ich, nach der Meinung meiner Freunde, einige Fähigkeiten habe: und ich hätte auch gern die Briefform gewählt, um darin meine Gedanken vorzutragen, wenn ich jemand gekannt, an den ich meine Briefe hätte richten können. Ich hätte dazu, wie mir's wohl ehedem so gut ward, eine sichere Correspondenz haben müssen, die mich angezogen, ermuntert und unterstützt hätte. Denn so in die Luft hinein zu schwagen, wie wohl einige thun, das könnte ich höchstens nur im Traume thun: und eben so war's mir mit erdichteten Correspondenten bey ernsthaften Sachen; denn ich bin ein geschworner Feind von allem, was nur falsch heißen kann. Ich wäre aufmerksamer und zutraulicher gewesen, hätte ich eine freundschaftliche Adresse gehabt, als so die unendlich verschiedenen Gesichter des Publicums vor Augen zu haben; und ich müßte mich wenig kennen, oder mein Werk wäre mir besser gelungen. Ich habe von Haus aus einen eigenen, komischen Styl; aber er ist weder gesucht, noch geborgt; für öffentliche Geschäfte nicht tauglich; wie überhaupt meine Sprache zu kurz, zu gedrängt, zu wenig gefeilt, zu abge-

brochen und zu individuel ist. Dabey versteh' ich mich auch nicht auf Complimentenbriefe, die keinen bessern Inhalt haben, als eine aufgereihete Schnur von geschliffenen Worten. Ich habe weder das Vermögen noch den Willen zu langen Freundschafts- und Dienstversicherungen. Ich habe keinen sonderlichen Glauben daran, und es ist mir zuwider, mehr darüber zu sagen, als mir es eben um das Herz ist; und da komme ich dann gegen die jezige Mode bey weitem zu kurz. Denn da ist der kriechenden, knechtischen Dienstbetheurungen, an Leib, Leben, Seele, Unterthänigkeiten, höchsten Verehrungen, der Diener, Knechte und Sclaven so ein unendliches Gedränge, und dergleichen Worte sitzen dergestalt leicht auf jeder gewöhnlichen Federspiße, daß wenn die Menschen einmahl eine bestimmtere und ehrerbietigere Anhänglichkeit an den Tag legen möchten, sie nun dafür keinen Ausdruck mehr finden. Mir ist schon von weitem her der Geruch von Schmeicheley in den Tod zuwider; das macht den natürlicherweise, daß ich in eine trockene, runde, und ungeflättete Art mich auszudrücken verfallte, welche demjenigen, der mich nicht sonst schon kennt, als ein Grad von Selbstdünkel vorkommen kann. Ich bezeige denen die meiste Ehrerbietung, denen ich die wenigste Ehrerbietung versichre; und wo meine Seele vor Freuden hüpfet, da vergesse ich in Tanzmeisterschritten einher zu schreiten; und mit trocknen durren Wor-

ten empfehle ich mich da, wo ich schon verbunden bin, und da erbiethen ich mich am wenigsten, wo ich mich am meisten hingegeben habe. Ich meine immer, man müsse es in meinem Herzen lesen können, und der Ausdruck meiner Worte werde meinen Empfindungen Schaden bringen. Beym Willkommenheissen, bey dem Abschiednehmen, bey dem Dank sagen, bey dem Grüßen, wenn ich meine Dienste anbiethe, und dergleichen Wortcomplimenten, die die Gesetze unsrer feyerlichen Höflichkeit eingeführt haben, weiß ich keinen Menschen, der so einfältig arm an Sprache wäre, als ich: und noch niemahls habe auf Begehren ein Empfehlungsschreiben aufgesetzt, das derjenige, zu dessen Behuf es war, nicht kalt und gezwungen befunden hätte.

Die Italiener sind gar starke und fast allezeit fertige Briefdrucker. Ich habe, glaub' ich, wohl hundert Bände gedruckter italienischer Brieffsammlungen. Die in der Sammlung vom Annibal Caro scheinen mir die besten. Wäre alles das Papier noch vorhanden, das ich zu der Zeit für die Damen bekrizelte, da meine Hand wirklich von der Leidenschaft geführt ward, so möchten sich wohl noch einige Seiten voll darunter finden, welche werth wären, der müßigen Jugend, die noch von der Liebesseuche geöffet wird, in die Hände gegeben zu werden. Meine Briefe schreib' ich gleichsam auf der Post, und so übereilt flüchtig, daß, so unerträglich die Buchstaben sind, die ich mahle,

ich doch lieber eigenhändig schreibe, als jemanden in die Feder sage, weil ich niemand finde, der mir nachkommen kann; schreibe auch keinen Brief in's Reine. Ich habe die Großen, die mich kennen, schon daran gewöhnt, daß sie sich nicht mehr daran stoßen, wenn ich austreiche, überschreibe; und mein Papier weder breche noch einen breiten Rand leer lasse. Der Brief, der mir am sauersten wird, kuzt gerade am wenigsten. Wenn ich erst bey'm Schreiben nachsinne, so ist es ein Zeichen, daß meine Gedanken nicht mehr dabey sind. Gewöhnlich fange ich an, ohne bedacht zu haben, was ich sagen will; der erste Federzug führt den zweyten herbey. Die Briefe heutiger Zeit sind reicher an Schnörkeln und Vorreden, als Inhalt. Ich mag lieber zwey Briefe schreiben, als nur Einen falten und siegeln, und also überlasse ich diese Commission beständig einem andern. Eben so möchte ich gerne, wenn ich mit meinem Texte fertig bin, jemand den Auftrag geben, die langen Wortkrämereyen von Diensterbiethungen, Empfehlungen und Bitten, die wir zum Schlusse des Schreibens anhängen, für mich hinzuzusehen, und sehne mich recht darnach, daß eine neue Mode uns von dieser Last befreyen möge. Nicht weniger lästig werden mir die Aufschriften mit dem langen Schweife von Titulaturen, und habe, um nicht darwider zu verstoßen, manchen Brief ungeschrieben gelassen, besonders an Personen in Parlaments- oder Finanz-

ämtern. Da gibt es so häufige Neuerungen in der Rangordnung, und so schwer zu treffende Unterschiede in den mancherley Ehrenbenennungen, die meistens zu theuer erkauft sind, als daß man solche, ohne zu beleidigen, verwechseln oder vergessen dürfte. Für nicht weniger unschicklich halt' ich es, die Titelblätter der Bücher damit anzufüllen, die man drucken läßt.

Vierzigstes Kapitel.

Das Gefühl für das Gute und Böse hängt großen Theils von der Meinung ab, die wir davon hegen.

Die Menschen (sagt eine alte griechische Sentenz) werden von den Meinungen gequält, die sie von den Dingen hegen, und nicht von den Dingen selbst. Man hätte schon einen großen Schritt zur Erleichterung des menschlichen Elendes gewonnen, wenn man diesem wahren Gedanken durchgängig und allenthalben Eingang verschaffen könnte. Denn wenn das Übel keinen andern Eingang bey uns findet, als durch unser Urtheil; so scheint es in unsrer Macht zu stehen, es zu verachten, oder zum Besten zu lehren. Wenn die Sachen sich nach unserm Gutachten fügen, warum lenken und beherr-